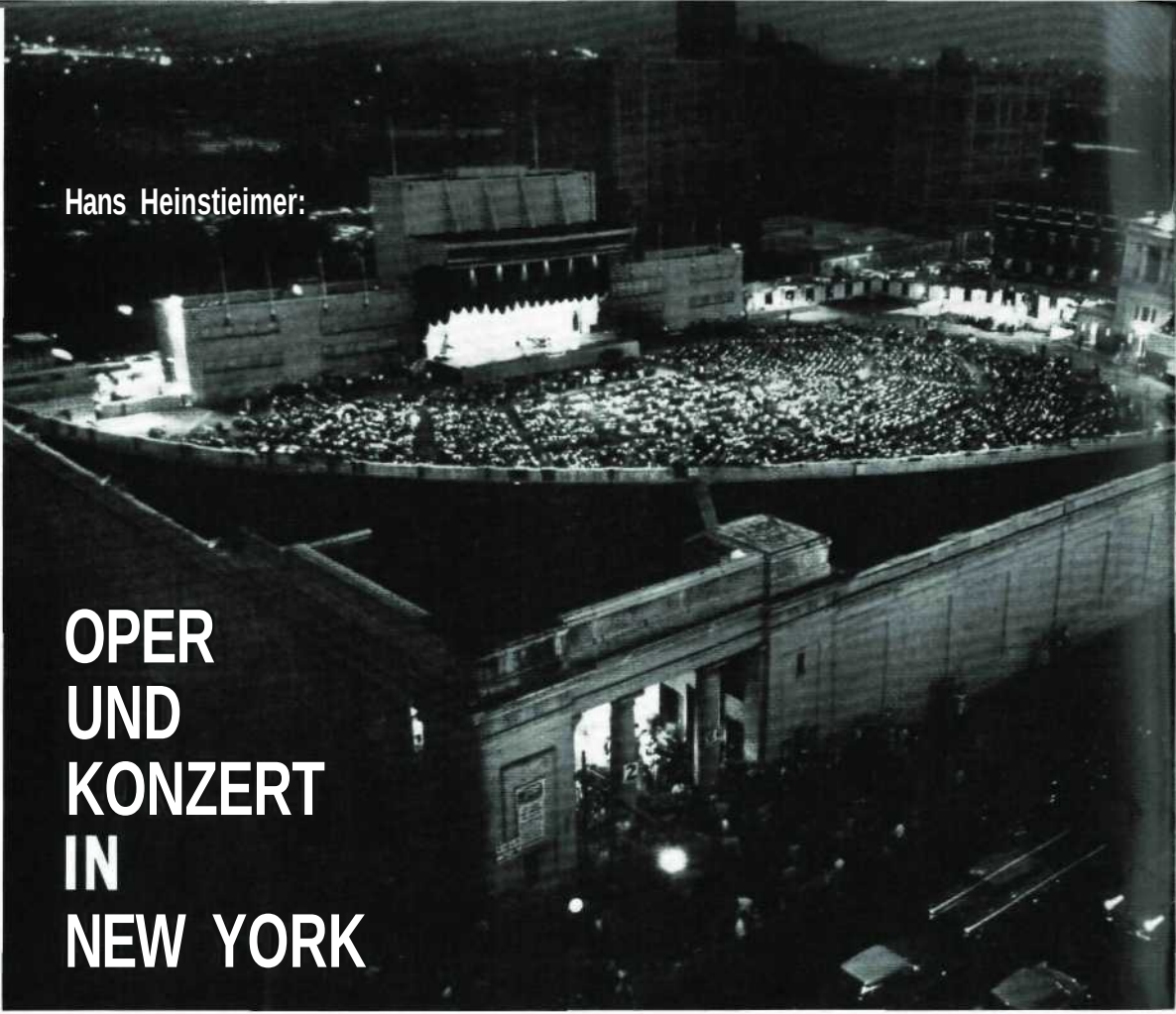




Hans Heinstieimer:

OPER UND KONZERT IN NEW YORK

2. TEIL

Stadion des City College während eines Konzertes.

Vor einigen Wochen sprachen wir hier zum erstenmal von New York — von Oper, von philharmonischen und anderen Orchesterkonzerten, von den 100 Millionen Dollars, die das neue Musikzentrum am Lincoln Square verschlingen wird, von Stars, Glanz und Größe.

Das war eine Seite des New Yorker Musiklebens — die offizielle Seite sozusagen — und für den gelegentlichen Besucher der Riesenstadt, der durch Plakat und Inserat informiert wird und in New York das Beste oder wenigstens das Augenfälligste sehen und hören will, vielleicht die einzige Seite. Für den, der hier lebt, gibt es aber noch eine andere Stimme der Musik in New York. Man hört sie nicht in den berühmten Konzertsälen und den großen Opernhäusern, aber sie ist laut, klar, überzeugend, und es gibt immer mehr Menschen, die ihr mit Freude, Hingebung und Intensität lauschen. Sie kommen nicht in Smoking und Abendkleid, sondern in Samtjackets und Arbeitskleidern; sie hören meistens keine Stars, aber immer Künstler, die für wenig Geld, aber um so mehr mit Ernst und Hingabe arbeiten. Für viele ist es vielleicht die schönere Stimme. Wo immer man sich trifft, um ihr zu lauschen, ist der Lärm und die Ver-

wirrung der Riesenstadt plötzlich und wahrhaftig gebannt und verschwunden. Die Türen schließen sich, so scheint's, hermetischer als in der Metropolitan Oper und der Carnegie Hall. Man kommt nicht, um gesehen zu werden. Man kommt, um zu hören.

Wovon sprechen wir? Wir sprechen z. B. von den Konzerten in dem herrlichen Auditorium, das vor ein paar Jahren im Metropolitan Museum of Arts — einem der schönsten Museen der Welt — durch die großzügige Spende einer Dame, deren Namen die Halle trägt, errichtet wurde: dem Grace Rainey Rodgers Auditorium. Schon der Zugang zu den Veranstaltungen, die dort regelmäßig stattfinden — wir werden gleich von ihnen sprechen — ist eben einer der erwähnten hermetischen Abschlüsse gegen die Großstadt: Das Museum liegt in einer stillen, schönen Residenzgegend an einem der großen Parks New Yorks, in einiger Entfernung von den Lichtern und dem Lärm des Zentrums. Wenn man eintritt, geht man zuerst durch Korridore, die angefüllt sind mit Bildern und Stichen, durch eine spezielle Ausstellung alter Spitzen oder, eleganter Porträts. In der Garderobe nehmen einem Museumswärter den Mantel

ab („kein Trinkgeld, bitte“, sagt eine die Atmosphäre widerspiegelnde kleine Tafel), und nachdem man die Treppe hinaufgegangen ist, geht's durch eine schöne Ausstellung der berühmten Sammlung alter Musikinstrumente des Museums, die geschmackvoll geordnet und gut beleuchtet in Kästen und hinter Glas zu sehen ist: der Kurator dieser Sammlung, ein ehemaliger Wiener Anwalt namens Dr. Emanuel Winternitz und jetzt eine internationale Kapazität auf dem Gebiet alter Instrumente, ist auch ein oft und gern gesehener, witziger und brillanter Kommentator bei den im Auditorium stattfindenden Konzerten.

Wenn man dort nach der hübschen, erholenden Wanderung durch Korridore und Treppen anlangt, ist man bereits völlig entspannt; die Großstadt ist weit weg und man sinkt erwartungsvoll und schon in einer empfangsbereiten Stimmung in die bequemen, weichen Fauteuils. Das Auditorium hat Raum für ungefähr 800 Menschen, ist in warmem Naturholz getäfelt; die Bühne ist geräumig und doch intim — das Ganze hat die Atmosphäre eines Hauskonzertes. Das interessierte Publikum ist eines von Kennern.

Das Museum gibt alljährlich eine ganze



— ein Zyklus von Musik also, die liebevoll und mit größtem Geschmack aus dem Dornröschenschlaf geweckt, von hervorragenden Musikern gespielt und von Dr. Winternitz selbst mit gelehrten, aber höchst witzig vorgetragenen Kommentaren eingeleitet wird — meist Musik des 18. Jahrhunderts, aber auch gelegentlich unbekannte Schätze aus der nicht so fernen Vergangenheit. Die „Petite Messe Solenne“ von Rossini war so ein Fund, ein wahrer Schlager, wenn das Wort erlaubt ist (Rossini hätte gewiß nichts dagegen gehabt), der denn auch einige Male wiederholt werden mußte. Auch gibt es immer wieder Dinge von Haydn, von Rameau, von C. Ph. Bach, von Händel und sogar von Mozart, die man nicht kennt und die man gerne kennenlernt.

Unter der Oberleitung des Metropolitan Museums gibt es noch ein ganz ungewöhnliches Gebäude am äußersten Ende der Manhattan-Insel. Dort steht, mit einem herrlichen Blick auf den gewaltigen Hudson und die grandiose George-Washington-Brücke, ein von der Familie Rockefeller erbautes und der Stadt New York geschenktes Museum „The Cloisters“ (das Kloster). Es ist ein Gewinkel alter Säle und Treppen, mit herrlichen Gobelins, Bildern, Rüstungen und Skulpturen gefüllt, mit einem schönen Kreuzgang, alles mit **hohem Geschmack** aus Europa importiert; und hier wieder aufgebaut, mit einem altertümlichen Kräutergarten, in dem es **seltsame**, wohlriechende Pflanzen, Blumen und Sträucher zu bewundern gibt. In dieser mittelalterlichen Umgebung, in die man sich, wenige Minuten von der donnernden New Yorker Unergrundbahn entfernt, mit erstauntem Wohlbehagen versetzt sieht, gibt's herrliche Konzerte mittelalterlicher und Renaissance-Musik, meist von der New Yorker „Promuslea“-Gruppe unter der brillanten Leitung ihres Gründers Noah Greenberg gesungen und gespielt. Dort sah man mit wahrem Entzücken das „Spiel von Daniel“, ein mittelalterliches, aus Frankreich stammendes Mysterienspiel, mit Instrumenten aus der Sammlung des Metropolitan-Mu-

seums, mit herrlichen echten Kostümen und ungewöhnlich stütischen Sängern. Diese mittelalterliche Musik, die Kostüme und Masken, die seltsam-eindrucksvollen Instrumente — ein Psalterium, eine kleine tragbare Orgel, die Miniaturharfe der Minnesänger, Blockflöten, eine Drehleier, **altertümliche** Trompeten, eine reiche Auswahl von ungewöhnlichen Schlagzeuginstrumenten, winzige Handbecken und kleine **Glocken** —, all das in der steinernen teppich-behangenen **Halle** des Klosters am Hudson, war gewiß besonders eindrucksvoll und unvergeßlich, weil es sich eben hier in Amerika, in New York, und nicht in Reims oder Chartres ereignete.

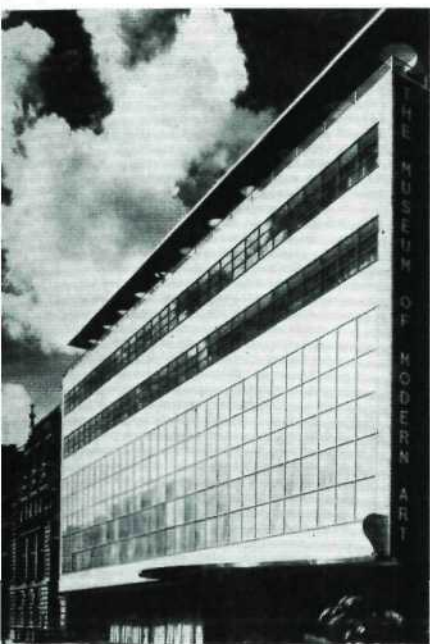
Aber wir weilen schon zu lange in der Vergangenheit. Nicht weit vom Metropolitan Museum gibt es ein anderes Zentrum inoffiziellen Musizierens, ein großes Haus, das einer jüdischen Jugendorganisation gehört und das außer Vorlesungsräumen, Sporthallen und Gastzimmern einen geräumigen, akustisch ausgezeichneten Konzertsaal beherbergt. Dort kann man für billiges Geld Kammermusik-Zyklen hören. Viele der besten amerikanischen Streichquartette spielen dort regelmäßig neben Gästen aus Europa, meist Reihen von 3 oder 4 Konzerten mit interessant gemischten Programmen. Aber dann gibt's auch andere Spezialitäten: z. B. gab in diesem Winter der Pianist Mieczyslaw Horszowski einige Konzerte, in denen er sämtliche Klavier-sonaten von Mozart spielte, und zwar nach einer hier in Amerika kürzlich herausgegebenen Urtextausgabe. In diesem Auditorium kann man auch oft und immer wieder Konzerte von Volkssängern hören, von denen das Publikum nicht genug bekommen kann — meist Amerikaner wie John Jacob Niles oder den wunderbaren Negersänger Josh White oder das südafrikanische Team Marais und Miranda, die Volkslieder aus aller Welt singen und einen großen, treuen Kreis von Freunden haben. Weiterhin veranstaltet man dort Tanzabende von Solisten- und Ballettgruppen. Ein besonders erfolgreicher Zyklus, der seit

Reihe von Konzertserien. Zum Beispiel veranstaltet man einen Zyklus von Sonatenabenden mit ausgezeichneten Künstlern und seriösen Programmen, außerdem einen von Klavierabenden mit jungen, aber bereits erstrangigen und hochbegabten Musikern. Speziell Programme alter Musik erfreuen sich besonderen Zuspruchs. Da erscheint z.B. regelmäßig eine Gruppe, die sich „Pro Musica Antiqua“ nennt und deren ausgezeichnetes Ensemble von 10 Instrumentalisten und Sängern sich in den Dienst alter Musik stellt. Fünf Jahrhunderte, von 1200 bis 1700, umspannen die Programme dieser Vereinigung, die in New York beheimatet ist und im ganzen Land herumzieht. Sie spielen und singen Programme u. a. von Heinrich VIII., Thomas Morley, Dunstaple, Bird oder Orlando Gibbons. Programme mittelalterlicher Musik aus Frankreich, England und Deutschland, eine schöne Folge italienischer Barockmusik oder mit Werken von Heinrich Schütz — alles das paßt natürlich aufs Schönste in den Rahmen des Museums, in eine Atmosphäre, die im Hörer tiefe Bereitschaft schafft.

Dr. Winternitz hat vor ein paar Jahren eine andere Serie ins Leben gerufen, die er „Music forgotten and remembered“ nannte

Artur Rodzinski dirigiert die New Yorker Philharmoniker im Lewisohn Stadium





Das Museum für moderne Kunst

Jahren regelmäßig wiederholt wird, ist eine Reihe von Konzerten unter dem Titel „Musik unserer Zeit“, in denen nur zeitgenössische Musik gespielt wird, vor allem die amerikanischer Komponisten, aber keineswegs unter Ausschuß des Besten, was aus Europa kommt.

Zeitgenössische Musik ist überhaupt die große Mode. Im Keller eines anderen bekannten Museums der Stadt, des Modern Museum, einem höchst eindrucksvollen Bau mit einem Garten, in dem man kühl und

bequem zwischen ragenden Wolkenkratzern zu Mittag essen kann, von gigantischen Statuen und anderen Skulpturen umgeben, zur plätschernden Musik eines Springbrunnens — im Keller dieses Museums gibt es auch einen hübschen Konzertsaal — in dem sich allerdings in regelmäßigen Abständen der leise Donner der Untergrundbahn in die Musik einmischt. Aber das innere Ohr des New Yorkers hört solche Eindringlinge schon lange nicht mehr und die Konzerte moderner Musik — „Composers Showcase“ sind sie genannt, des Komponisten Präsentierteller — sind anregend und behebt. Die Programme sind meistens einem bestimmten Komponisten gewidmet. Aber es gibt auch interessante Ausnahmen, so vor kurzem ein Konzert des Dizzy Gillespie Jazz Quintetts, in dem Komponisten zu hören waren, die, wie das Programm sagte, „für Dizzy Gillespie wichtig in seiner eigenen musikalischen Entwicklung waren“. Ähnliche Konzentration auf wenige Komponisten charakterisiert die Konzerte moderner Musik im großen Auditorium der Columbia Universität, in denen meistens zwei Komponisten ein Programm bestreiten und in denen den Darbietungen eine Diskussion zwischen Komponist und Publikum folgt.

Überhaupt nehmen die Hochschulen, ob sie sich nun auf Musik spezialisieren wie die berühmte Juilliard-School oder das Mannes College, oder allgemeiner Bildung dienen, einen wichtigen Platz im Konzertleben der Stadt, in dem der „anderen, der inoffiziellen Seite“ ein. Im prachtvollen, geräumigen Auditorium der New School, einer sehr aktiven Hochschule, die sich hauptsächlich mit der Weiterbildung Erwachsener befaßt, gibt die Fromm-Stiftung ihre regelmäßigen Konzerte moderner Musik. Mr. Erich Fromm ist ein in Deutschland geborener Weinändler, der einer der wichtigsten Mäzene moderner Musik in Amerika geworden ist, nicht nur Preise an Komponisten vergibt

und die Veröffentlichung ihrer Werke subventioniert, sondern alljährlich ein bedeutendes Seminar für zeitgenössische Musik an der Universität Princeton organisiert und, WIL-gesagt, regelmäßig den New Yorkern Gelegenheit gibt, in dieser schönen Halle moderne Musik in erstklassigen Wiedergaben zu hören. Die Konzerte sind so gut besucht (der Eintrittspreis beträgt nur einen Dollar), daß man dasselbe Programm zweimal an einem Tag spielen muß, am Sonntag um 3 Uhr nachmittags und 9 Uhr abends. Vor kurzem hörte man dort eine schöne Gedächtnisfeier für Alban Berg mit der Klavier-sonate, der Lyrischen Suite für Streichquartett und den 7 frühen Liedern. Bei beiden Konzerten, am Nachmittag und am Abend, mußten viele, die keinen Platz mehr finden konnten, wieder gehen. Ein anderes Mal kam Ernst Krenek, um seine neuesten Schöpfungen zu dirigieren. Luciano Benoit wurde eigens aus Europa eingeladen, um sich nach der amerikanischen Premiere seines letzten Werkes für den donnernden Applaus eines Publikums zu bedanken, wie man es sich intellektueller und interessierter in keiner Großstadt Europas denken kann. Das Werk — „Circles“ — war eigens von der Fromm-Stiftung in Auftrag gegeben. Berio hatte drei Gedichte des amerikanischen Dichters E. E. Cummings (pardon — Mr. Cummings erlaubt keine großen Buchstaben, also e. e. cummings) für sein Werk gewählt und die für die Solisten faszinierend gesetzte Musik mit einer Harfe und zwei Schlagzeugern begleitet. Im selben Programm erklangen der „Zyklus für Schlagzeug solo“ von Stockhausen und Stücke von Castaldi, Mcssiaen, Haubenstock-Ramati, Amy und Pierre Boulez.

In der Juilliard-Musikhochschule gibt es ein reizendes, intimes Opernhaus, wo man oft das ausgezeichnete Orchester der Schule unter hervorragenden Dirigenten hören kann, wo Kammermusik (meist von dem ja auch in Europa bekannten Juilliard-Streichquartett) aufgeführt wird und wo man viele Opern, vor allem zeitgenössische, zum erstenmal in New York erlebte. Dallapiccolas „Der Gefangene“ wurde hier zum erstenmal gegeben. Richard Strauss' „Capriccio“ war ein anderes bedeutendes Werk, das New York hier zum erstenmal zu hören bekam.

Wenn wir von ungewöhnlichen Operndarbietungen sprechen, muß auch die „Amerikanische Operngesellschaft“ genannt werden, die Opern in konzertanter Form aufführt, immer mit den besten internationalen Solisten und mit geschmackvoller Originalität vorgetragen, die eine wohlausgewogene Mitte zwischen Konzert- und Bühnendarbietung bewahrt. Alljährlich gibt es eine Auslese von Werken, die vom Repertoire der regulären Opernhäuser verschwunden, aber wert sind, gehört zu werden: von Monteverdi bis Offenbach bringt die Gruppe sorgfältig vorbereitete Aufführungen, und nachdem Donzetti's „Herzog von Alba“ in Spoleto gespielt wurde und dort soviel Interesse erweckt hatte, war es keine Überraschung, das Werk (unter demselben Dirigenten, der es in Spoleto zum Erfolg geführt hatte, dem jungen Amerikaner Thomas Schippers) im Repertoire der Gesellschaft seinen Einzug in Amerika halten zu sehen. Diese Aufführungen werden erst im Auditorium des Metropolitan Museums gezeigt und dann in der Carnegie Hall wiederholt.

Wir haben noch nicht von der Chormusik

„The Cloisters“ (Das Kloster)





gesprochen. Es gibt eine ganze Reihe von guten Chören, die nicht nur das Herkömmliche, sondern das Ungewöhnliche bringen, nicht nur den „Messias“, das populärste Werk in Amerika (man hat festgestellt — ich hab's nicht selber gezählt — daß der „Messias“ allwöchentlich in 5000 amerikanischen Kirchen und Konzerthallen aufgeführt wird), nicht nur die Bach-Passionen und den „Elias“ von Mendelssohn, sondern viel Unbekanntes und Hörenswertes. In diesem Winter gab es u. a. Schönbergs Gurreliedcr, das „Te Deum“ von Purcell und die „Historia von der Geburt Christi“ von Heinrich Schütz. In zahlreichen Kirchen kann man am Sonntagnachmittag ausgezeichnete Chorkonzerte hören. Wir können nicht von allem sprechen. Die Liste ist zu bunt, der Katalog zu lang, der Musikwinter zu anregend. Und mit dem Winter hat's noch nicht sein Bewenden. Die offizielle Saison geht im späten Frühling zu Ende. Die New Yorker Philharmoniker schließen ihre Spielzeit Ende April. Um dieselbe Zeit geht die Metropolitan Oper auf Tournee.

Aber nach einer kurzen Ruhepause beginnt eine Reihe von Orchesterkonzerten und Opereinführungen im Lewisohn-Stadium, einer Arena mitten in der Stadt mit ungefähr 20 000 Plätzen. Erstklassige Dirigenten werden verpflichtet, die Programme sind gut, wenn auch der Jahreszeit (und der New Yorker Sommersiedehitze) entsprechend, nicht allzu schwer. Ausverkaufte Höhepunkte sind das alljährliche George Gerswin-Konzert oder ein Programm mit Wiener Musik, das viele Jahre lang Robert Stolz dirigierte. Aber genau so überfüllt sind Abende, an denen etwa Jascha Heifetz das Brahms-Konzert spielt — und es ist ein unvergeßlicher Anblick, 20 000 Menschen inmitten der Steinwüste gebannt sitzen, oft in Hemdsärmeln auf den Steinstufen der Arena Hegen zu sehen, die Lichter der Stadt als Hintergrund und die Stille nicht einmal mehr durch die in früheren Jahren störenden Flugzeuge unterbrochen: der nahegelegene Flugplatz achtet darauf, daß während der Konzerte die Flugzeuge eine andere Route wählen!

Noch eine andere Bereicherung des New Yorker Sommers: Kammerkonzerte auf dem Washington Square, einem großen, parkartigen Platz, mit Bäumen und Bänken. Dort spielt ein kleines Orchester unter der Leitung des Geigers Alexander Schneider Serenaden von Mozart, Schubert und Brahms. Der Eintritt ist frei — 5000 Menschen kommen zu diesen Stunden, lehnen aus den Fenstern der alten umliegenden Häuser, kampieren auf dem Gras oder sitzen auf Klappstühlen, die sie mitgebracht haben. So schließt sich der Ring des Musikjahres. Was immer einer hören will, er kann es in der New Yorker Saison finden — sogar, wenn's ihn gelüstet, die neuesten Errungenschaften der elektronischen Musik, für die es jetzt in der Columbia Universität ein neues Studio gibt, das sich in seiner technischen Vollkommenheit und dem unbegrenzten Farben- und dynamischen Reichtum seiner

Palette mit den berühmtesten Europas vergleichen läßt.

Und wenn einer Heber zu Hause bleibt und die Musik am Radio zu hören wünscht, kann er in Hausrock und Pantoffeln die New Yorker Philharmoniker, das Cleveland Orchester, das Bostoner Sinfonie-Orchester und mehr Schallplattenkonzerte hören als ihm lieb sind — gratis und franko ins Haus gepumpt. Ab und zu erscheint als musikalische Rabattmarke das Chicagoer Sinfonie-Orchester am Fernsehapparat, oder es kommt Leonard Bernstein ins Haus mit seinen brillant dirigierten und konferierten Fernsehprogrammen.

Das sind die Stimmen der Großstadt. Das ist Musik unter den Wolkenkratzern. Das, Ladies and Gentlemen, ist New York.

Oben: Die Schallplattenbibliothek der Juilliard-School

Unten: Das Metropolitan Museum

